

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
<b>Herausgeber:</b>	Bernisches historisches Museum
<b>Band:</b>	69 (2007)
<b>Heft:</b>	3
 <b>Artikel:</b>	Gebändigt und genutzt : die Stadt Thun und das Wasser in den letzten 300 Jahren
<b>Autor:</b>	Bähler, Anna
<b>Kapitel:</b>	4: Wasser für Gewerbe und Industrie
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-247323">https://doi.org/10.5169/seals-247323</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Stellen waren bei hohem Wasserstand nur mit grosser Vorsicht befahrbar, andere waren hingegen bei Trockenheit zu seicht für die Schifffahrt. Von den unbefestigten Ufern rutschten Bäume ins Wasser, die zu kaum sichtbaren Hindernissen werden konnten. Auch die Gewerbetreibenden entlang der Aare erschwerten die Schifffahrt, indem sie Schwelben in den Fluss hinausbauten und Wasser für ihre Wasserwerke abzweigten. Dies war ein ständiger Konfliktherd. Deshalb durften nach dem Gesetz über die Wasserbau-polizei von 1834 Veränderungen an den Ufern von flöss- und schiffbaren Flüssen nur mit Bewilligung des Regierungsrates vorgenommen werden.<sup>34</sup>

Normalerweise wurden die Schleusen in Thun mehrmals wöchentlich an vorher bestimmten und bekannt gegebenen Schiffstagen geöffnet, damit an diesen Tagen der Wasserstand der Aare für die Schiffe hoch genug war. Dies ermöglichte regelmässige Fahrten nach Bern, meist am Montag, Mittwoch und Samstag. Bei der Handhabung der Schleusen in Thun wurde vor allem auf die Interessen der Aareschifffahrt Rücksicht genommen, weniger auf die der Fischer oder der Wasserwerkbesitzer, die Interesse an einem gleichmässigen Wasserstand hatten.<sup>35</sup> Nach der Aare-Zulg-Korrektion ab den 1870er-Jahren und der Errichtung der Aarefälle im Schwäbis waren sowohl die Flösserei wie der Schiffsverkehr zwischen Thun und Bern nicht mehr möglich. Dies warf jedoch keine grossen Wellen, weil seit 1859 die Waren vor allem mit der Eisenbahn transportiert wurden. Die Reisenden bevorzugten ohnehin dieses ungefährlichere und bequemere Verkehrsmittel.

## 4. Wasser für Gewerbe und Industrie

### *Fischerei: Nahrung aus dem Wasser*

In der frühen Neuzeit übten der Thuner Schultheiss und die Stadt Thun gemeinsam die Gerichtsbarkeit über den Thunersee aus und kümmerten sich um die Verwaltung des Sees.<sup>36</sup> Davon betroffen waren nicht nur die Schiffer, sondern auch die Fischer, die in den Dörfern am See wohnten und die Fischerei meist als Nebenerwerb zur Landwirtschaft betrieben. Auch in Hofstetten und Scherzlingen waren Fischer ansässig. Ab 1617 vereidigte der Thuner Schultheiss jeden Frühling vier Seevögte, welchen die Polizeifunktion auf dem See oblag. 1691 wurden zudem zwei Mitglieder des Thuner Rats als Oberaufseher über die Fischerei bestimmt.

Die Fischer kannten verschiedene Fangmethoden. Verbreitet war auf dem See und der Aare das Fischen mit Stellnetzen, die am Ort, wo sie gesetzt wurden, verblieben. Sie bildeten senkrechte Netzwände, in denen sich die Fische auf ihren täglichen Wanderungen verfingen.<sup>37</sup> Zugnetze, die so ge-

nannten Garne, kamen ebenfalls zum Einsatz. Dies waren grosse Netze, die von Booten aus in einem Kreis ausgelegt und daraufhin wieder zusammengezogen wurden. Um 1900 waren auf dem Thunersee rund 100 Stellnetze und zwei Zuggarne im Gebrauch. 1934 verbot das kantonale Fischereigesetz die Zuggarnfischerei in Ufernähe.

Gefischt wurde auch mit trichterförmigen Garnreusen, die rund einen Meter lang waren. Durch die ringförmige Öffnung mit etwa 30 Zentimeter Durchmesser schwammen die Fische in einen Sack aus Garn, aus dem sie nicht mehr herausfanden.<sup>38</sup> Die Reusen setzte man entweder an geeigneten Stellen in den See oder in die Aare oder man befestigte sie an Pfählen. Außerdem konnten mehrere Reusen in Abständen von vier Metern mit einem langen Seil verbunden und bis 150 Meter tief versenkt werden. Selbstverständlich fischte man auch mit Angeln und Schnüren, an denen oft mehrere Haken mit Ködern befestigt waren. Gelegenheitsfischer benutzten Angeln, denn diese Art zu fischen war allen gestattet.

Der Staat Bern erliess seit dem Spätmittelalter in Absprache mit den Fischern Vorschriften, um die Überfischung zu verhindern. Diese Fischerordnungen bezeichneten Seebezirke, wo Garne und Netze gesetzt werden durften. Zudem reglementierten sie die Maschenweite der Netze und die Mindestgrössen der gefangenen Fische, legten Schonzeiten für bestimmte Fischarten während der Laichzeit fest und verlangten von Thun regelmässige Schleusenöffnungen, um die Fischwanderungen zu ermöglichen. Ge-wisse Fangmethoden waren verboten, wie das nächtliche Anlocken der Fische mit Licht oder das Betäuben der Fische mit vergifteten Ködern.<sup>39</sup>

Spätestens seit dem 16. Jahrhundert war vor der Stadt Thun ein Gebiet des Sees mit Pfählen, den Schwirren, abgegrenzt. Innerhalb dieser Markierung war das Fischen mit Netzen verboten. Den Thunern war es erlaubt, unter der Dachtraufe ihrer Häuser an der Aare Fischfache zu errichten. Diese bestanden aus zwei Pfahlreihen, die einen Trichter bildeten. Die Pfähle waren mit Weidenruten oder Reisig miteinander verbunden. An diesen Wänden und an der engen Trichteröffnung waren Reusen befestigt, in welchen sich die Fische verfangen. In der Aare bei Thun war das Netzfischen stark eingeschränkt, um den freien Fischlauf nicht zu hemmen und die Schifffahrt nicht zu gefährden.

In Thun nahmen zwei Fischbeschauer die Aufgaben der Fischpolizei wahr. Besonders hatten sie zu kontrollieren, dass die Fischer keine Fische unter der Hand verkauften, dass kein Zwischenhandel stattfand, keine Fische ausser Landes, zum Beispiel nach Freiburg, gelangten und dass jeder dritte gefangene Fisch auf dem Thuner Fischmarkt angeboten wurde. Die Fischpreise waren nicht frei, sondern wurden von Fischschätzern festgelegt. Ab 1673 mussten die Fischer sich verpflichten, den gesamten Fang dem neu eingesetzten Thuner Fischverwalter für bares Geld zu verkaufen. Dieser



Abb. 7 Gabriel Ludwig Lory (1763–1840) bildete in den 1820er-Jahren das Fischerhaus in Scherzigen ab. Zum Trocknen aufgehängte Netze und neben der Tür angenagelte Fischköpfe weisen auf den Beruf des Hausbesitzers hin. Wie die meisten Fischer zu dieser Zeit wird er daneben wohl auch als Bauer gearbeitet haben.

sorgte dafür, dass weiterhin ein Drittel der Fische in Thun verkauft wurde. Die übrigen Fische lieferte er möglichst lebend an den Fischverwalter der Stadt Bern, für tote Fische erhielt er weniger Geld. 1784 gab die Berner Obrigkeit den Handel mit Fischen frei.

Der Kanderdurchstich wirkte sich in verschiedener Hinsicht auf den Fischfang aus. Einerseits beschädigten die nun einsetzenden Hochwasser in Thun Fischfache. 1727 erhielten mehrere Thuner deswegen Schadenersatz, darunter der Besitzer der Schadau, dessen 50 Fischfache zerstört waren. Andererseits veränderte das Kanderwasser die Zusammensetzung des Thunerseewassers. Damit ging vor allem der Ertrag des Felchenfangs stark zurück. Dennoch blieben die Felchen, die im Thunersee in drei verschiedenen Rassen vorkommen, die am häufigsten gefangene Fischart. 1965 erzielten die Thuner Berufsfischer einen Gesamtertrag von 82 155 Kilogramm Fisch. Davon waren 96,5 Prozent Felchen, 1,3 Prozent Barsche, 0,9 Prozent Hechte, 0,3 Prozent Seeforellen und 1 Prozent weitere Fischarten. Um 2000 stammten 80 bis 90 Prozent des Einkommens der sieben Berufsfischer vom Felchenverkauf.<sup>40</sup> Vor dem Bau der Elektrizitätswerke, als die Fischwanderung zwischen Thunersee und Meer noch möglich war, wurden im Thunersee auch häufig Aale gefangen, die sich im Atlantik fortpflanzten. Als zu Beginn der 1960er-Jahre das Elektrizitätswerk und das Stauwehr im Schwä-

bis gebaut wurden, gab es für die Fische kein Durchkommen mehr. Erst mit der Fischtreppe des neuen Elektrizitätswerks von 1992 können sie sich wieder frei zwischen See und Aare bewegen.

Aus dem Aarebecken und der Aare fischte man Seeforellen und Aeschen. Noch heute befindet sich bei der Schadau eines der letzten grossen Aeschenlaichgebiete der Schweiz. Als der Kanton in den 1970er-Jahren als Schutzmassnahme gegen Hochwasser ausgerechnet hier Kies ausbaggern wollte, wehrten sich die Fischer und ihre Vereine. Sie ergriffen das Finanzreferendum, worauf der Regierungsrat und der Grosse Rat auf diese Massnahme vorerst verzichteten.<sup>41</sup> Doch erst seit dem Entschluss des Kantons, den Entlastungsstollen Schiffskanal–Schwäbis zu erstellen, sind Ausbaggrungen im Gebiet zwischen Schadau und Scherzligbrücke kein Thema mehr. Bei den Felchen zeigen sich seit 2000 markante Missbildungen der Geschlechtsorgane, und zwar sowohl bei den zwei natürlich verlaichenden Felchenrassen wie auch bei der seit jeher im Thunersee wichtigsten Felchenrasse, dem Albock, der heute in Fischzuchtanstanlagen aufgezogen wird. Von diesem Phänomen ist der Thunersee besonders stark betroffen; die Gründe dafür sind noch nicht geklärt.

Künstlich ausgebrütete Jungfische wurden ab den 1880er-Jahren in den See gesetzt, um den Fischbestand zu verbessern. Dieser Aufgabe nahm sich unter anderen der 1890 gegründete Fischereiverein für Thun und Umgebung an. In den ersten Jahren setzte man künstlich ausgebrütete Felchen und Seeforellen aus, deren Laich meist von Thunerseefischen stammte. Es wurde auch mit Felchen aus andern Seen und mit eingeführten Arten wie der Kanadischen Seeforelle und der Regenbogenforelle experimentiert. Im 20. Jahrhundert erhielt der Besatz der Seen mit künstlich aufgezogenen Fischen einen immer höheren Stellenwert, weil die natürliche Fortpflanzung zunehmend beeinträchtigt war durch Eingriffe in den Gewässerhaushalt und durch die Gewässerverschmutzung. Im Kanton Bern entstanden deshalb rund 60 Fischzuchtanlagen. Die meisten davon gehören Fischereivereinen, vier sind kantonale Anlagen. Allein 2006 setzte das kantonale Fischereiinspektorat über 48 Millionen Brutfische und über eine Million ältere Besatzfische, vor allem Felchen, in den Thunersee sowie 15 000 Bachforellen und 28 000 Aeschen in die Aare zwischen Thun und Münsingen. Ohne diese Massnahmen wäre die Fischerei kaum mehr möglich.<sup>42</sup>

### *Die Thuner Wasserwerke*

Wasser brachte nicht nur Waren und Reisende in die Städte, sondern auch Energie für das Gewerbe. Schon im Mittelalter entstanden in Thun Wasserwerke.<sup>43</sup> An der Stelle, wo sich heute die untere Schleuse befindet, staute ein knapp 90 Meter langer Querdamm das Aarewasser und lenkte es auf beiden

Aareseiten in Gewerbekanäle, in denen sich die Wasserräder befanden.<sup>44</sup> Diese lieferten Energie für Gewerbebetriebe wie Mühlen, Walken, Reiben, Stampfen, Schleifereien und Sägereien. Nach dem Kanderdurchstich machte die reissende Aare die Wasserwerke unbrauchbar, der Staat musste sie deshalb 1717 aufkaufen. Anstelle des alten Querdamms liess er 1723 eine Schleuse erstellen. Die sanierten Wasserwerke verpachtete er und verkaufte sie später an Private.<sup>45</sup>

Auf der rechten Aareseite zweigten oberhalb der unteren Schleuse zwei Mühlekanäle von der Aare ab. Zur kleineren vorderen Mühle, die auf dem oberen Mühlekanal stand, gehörten in den 1860er-Jahren zwei Wasserräder. Die hintere Mühle, unter welcher der untere Mühlekanal durchfloss, besass vier Wasserräder. Zwischen den Mühlen und der Aare befand sich eine Sägerei. Das Holz zur Verarbeitung wurde neben der Schleuse aus der Aare geholt und gelagert. In den 1850er-Jahren war eine Industrielle Ak-

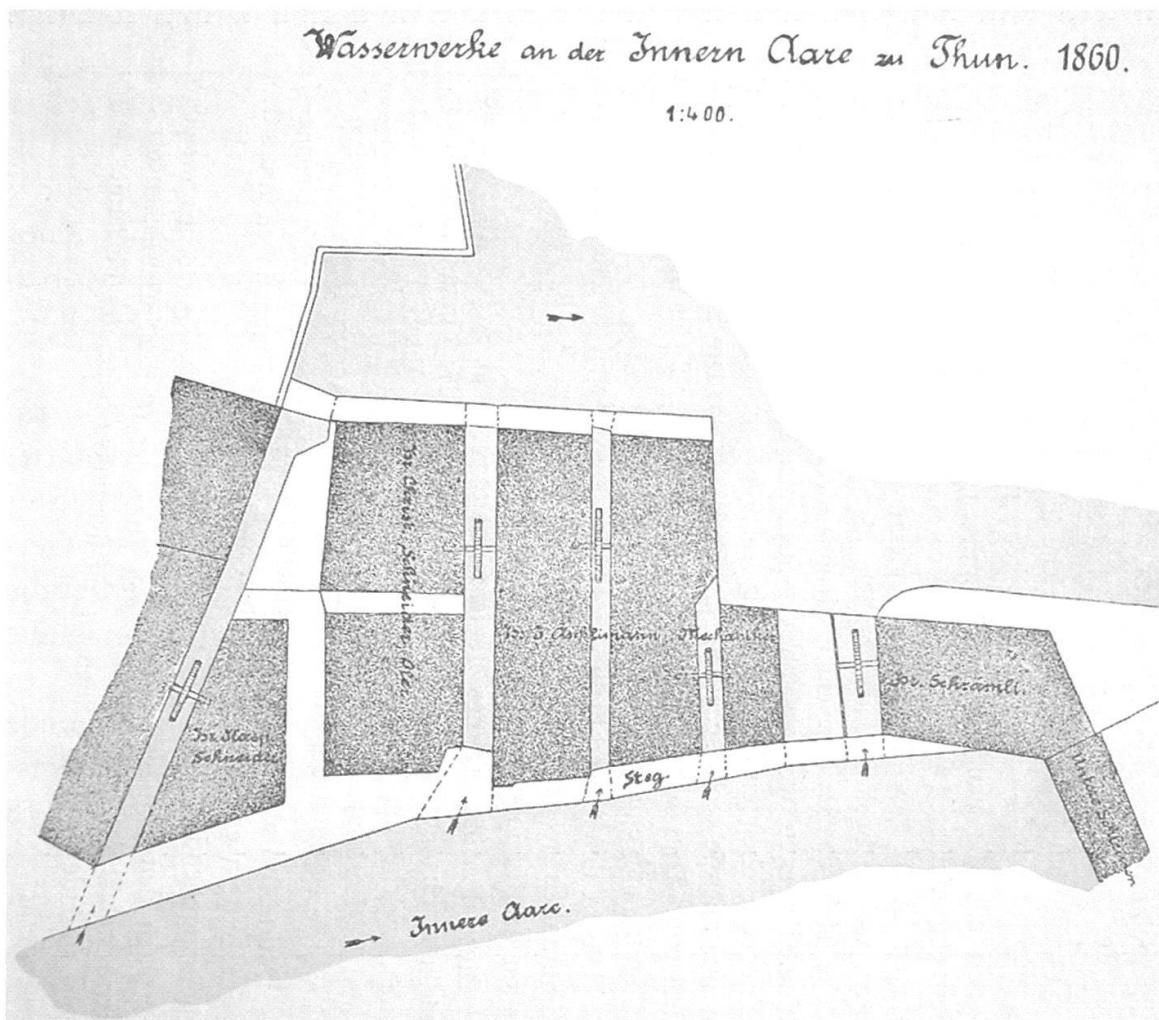


Abb. 8 Plan der Wasserwerke im Gebiet der alten Öle um 1860. Auf der linken Aareseite zwischen Sinnebrücke und unterer Schleuse befanden sich damals verschiedene Gewerbebetriebe. Sie zweigten Aarewasser in kleine Kanäle ab, die unter den Häusern durchflossen und Wasserräder antrieben, die sich in den Gebäuden befanden.

tiengesellschaft Besitzerin der Sägerei, die sie 1855 um eine grössere mechanische Werkstätte mit Hammerschmiede, Giesserei und Kreissägerei erweiterte. Allerdings geschäftete sie nicht sehr erfolgreich und wurde schon 1859 liquidiert. Nach weiteren Besitzerwechseln wichen die Sägerei um 1880 der expandierenden Mühle.<sup>46</sup>

Auf der linken Aareseite zwischen Sinnebrücke und unterer Schleuse zweigten ebenfalls mehrere Gewerbekanäle ab, die sogleich unter den Häusern verschwanden, in den dortigen Werkstätten Wasserräder antrieben und auf der andern Seite der Gebäude wieder in die Aare flossen. Hier befanden sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Hanfreibe, zu der auch eine Knochenstampfe gehörte, sowie eine Schleife und zwei Ölen, von denen die ältere ihre Konzession 1803 erhalten hatte. Den Ölen waren häufig andere Gewerbebetriebe angegliedert. So war in Thun die ältere Öle mit einer Knochenstampfe kombiniert, die andere mit einer Walke. 1860 kaufte der Mechaniker Jakob Aeschlimann, Mitinitiant der modernen Thuner Wasserversorgung, das Gebäude, in dem sich bisher Öle und Walke befunden hatten und das mit zwei Wasserläufen versehen war. Er richtete hier eine mechanische Werkstätte ein mit einer Schleife, Walke und Mange. 1874 erwarb er zusätzlich die Reibe, die flussabwärts an seinen Besitz angrenzte. Aeschlimanns Betrieb wurde 1886 dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstellt.<sup>47</sup> 1907 befanden sich an dieser Flussstelle weiterhin die Öle mit der Knochenstampfe, die mechanische Werkstätte Aeschlimann sowie eine Möbelfabrik von Friedrich Zwahlen (1844–1927), der seit 1866 im Bälliz ein Bettwaren- und Möbelgeschäft betrieb.<sup>48</sup>

An andern Standorten an der Aare befanden sich ebenfalls Wasserräder. Im Bälliz zum Beispiel existierte um 1850 eine mechanische Werkstätte, die mit Wasserkraft funktionierte. Zur selben Zeit betrieben Gerbermeister in der Gerbernlaube eine Reibe, eine Lohstampfe zum Zerkleinern der Gerberrinde und eine Säge. 1869 bewilligte der Regierungsrat einem Gerber die Erstellung eines weiteren Wasserwerkes am Mühlekanal, um damit eine Lohsägerei zu betreiben.<sup>49</sup>

In den umliegenden Gemeinden nutzten zahlreiche Gewerbetreibende ebenfalls die Wasserkraft, nicht nur der Aare, sondern auch kleinerer Wasserläufe. Im Amtsbezirk Thun gab es kurz vor dem Ersten Weltkrieg 18 Getreidemühlen und 31 Sägen sowie verschiedene Zimmereien, Textilbetriebe, mechanische Werkstätten, Schleifen und Stampfen, die allesamt mit Wasserkraft angetrieben wurden. Daneben besassen Elektrizitätswerke, Käsereien, eine Gipsmühle und eine Sauerkrautfabrik ebenfalls Turbinen und Wasserräder. Im Schwäbis auf dem Gebiet der Gemeinde Steffisburg stand seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert eine mit Wasserkraft betriebene Pulvermühle. 1760 übernahm der Staat Bern, 1853 die Eidgenossenschaft den Betrieb. Die Produktion von Schiesspulver war risikoreich, es

kam immer wieder zu Unfällen. Allein 1842–1861 flog die Pulvermühle vier Mal in die Luft, wobei 1853 die Erschütterung bis Oensingen zu spüren gewesen sei und 1861 selbst in Thierachern Scheiben in Bruch gingen. 1862 stellte die Eidgenossenschaft die Pulverproduktion im Schwäbis ein.<sup>50</sup>

Im ausgehenden 19. Jahrhundert setzte eine technische Entwicklung ein, welche die Wasserräder mit der Zeit verschwinden liess. In einer ersten Phase ersetzten effizientere Turbinen zum Teil die Wasserräder. Doch auch die gewerblichen Turbinenanlagen konnten längerfristig nicht bestehen: Als ab den 1890er-Jahren Elektrizitätswerke entstanden, die dank Wechselstrom elektrische Energie über weite Strecken übertragen konnten, wurden die wartungsintensiven Wasserrad- und Turbinenanlagen unrentabel und durch Elektromotoren ersetzt. Diese Entwicklung spiegelt sich in den Zahlen zu den Wasserwerken im Amtsbezirk Thun. 1889 waren hier neun Turbinen installiert, dies waren knapp zehn Prozent der damals im Kanton Bern vorhandenen Turbinen. Daneben gab es 56 Wasserradwerke. 1914 hatte die Zahl der Turbinenwerke auf 30 zugenommen, die der Wasserradwerke auf 43 abgenommen. Der Trend setzte sich bis 1928 fort. Nun gab es 37 Turbinenwerke, die Wasserradwerke hatten sich weiter auf 38 reduziert. Manche der in der Stadt Thun installierten Turbinen produzierten schon 1907/08 elektrische Energie, und zwar nicht nur diejenigen der Elektrizitätswerke, sondern auch die Turbinen der mechanischen Werkstätte Aeschlimann und der Möbelfabrik Zwahlen.<sup>51</sup>

### *Das Beispiel der Thuner Mühle*

Die Geschichte der Thuner Mühle ist besonders interessant, weil es dem Müllermeister Adolf Lanzrein (1836–1898) im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gelang, am traditionellen Mühlestandort mitten in der Stadt Thun eine leistungsfähige Industriemühle aufzubauen. Damals fand im Müllereigewerbe ein tief greifender Strukturwandel statt. Die traditionellen Mühlen erhielten Konkurrenz von einem neuen Mühletyp, der bei kleinerem Kraftaufwand kostengünstig gutes Mehl produzierte. Zudem transportierte nun auch die Eisenbahn billiges Mehl aus dem Ausland in die Schweiz. Wollte ein Müller in diesem verschärften Wettbewerb mithalten, musste er seinen Betrieb modernisieren. Dies war nicht einfach, denn die Investitionskosten waren hoch und die neuen Mühlen technisch kompliziert.<sup>52</sup>

Adolf Lanzrein war der richtige Mann dazu. 1863 und 1870 erwarb er die beiden schon bestehenden Mühlen, die er 1877 umbaute und modernisierte. 1879 kaufte er die angrenzende Sägerei mit den dazugehörenden Werkstätten und dem Gittersteg über die Aare ins Bälliz. In den 1880er-Jahren liess er anstelle der Sägerei ein Wohn- und Direktionsgebäude und anstelle der beiden alten Mühlen ein grosses Mühlegebäude erstellen, das



Abb. 9 Foto der Altstadt in den 1870er-Jahren. Rechts im Vordergrund befindet sich die untere Schleuse. Ganz links im Bild erkennt man unterhalb des Schlossberges die zwei Mühlengebäude, unter denen je ein Kanal durchfloss. Davor stand zudem eine Sägerei, die ebenfalls die Wasserkraft nutzte.

mit neuster Technik ausgestattet war. Es war weiterhin die Aare, welche die Energie für die Mahlwerke lieferte, allerdings nicht mehr mit Hilfe der traditionellen Wasserräder. Die neue Mühle war mit einem modernen Turbinenwerk ausgestattet, welches die Wasserkraft effizienter in mechanische Energie umsetzte. Damit war in Thun eine grosse, moderne Industriemühle entstanden, die 1886 dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstellt wurde und die der Konkurrenz die Stirn bieten konnte. 1889 beschäftigte die Mühle Lanzrein 13 Angestellte und gehörte zu den drei leistungsfähigsten Mühlen im Kanton Bern. Nach Adolf Lanzreins Tod wurde die Firma vorerst unter dem Namen Lanzrein's Söhne weitergeführt. 1926 fusionierte sie mit der 1900 gegründeten Firma Naef/Schneider und Cie. zur Mühlen AG, welche 1928 den Standort Thun teilweise elektrifizierte.<sup>53</sup>

Mit der Elektrifizierung verlor die Lage am Wasser ihre Bedeutung. Für das Mühleunternehmen, das auch im 20. Jahrhundert florierte, wurde der Standort mitten in der Stadt zum Nachteil. Das Gebiet rundum war überbaut, eine räumliche Expansion nicht möglich. Die Stadt jedoch war an diesem zentralen Standort interessiert und stufte das Areal 1963 als Freifläche ein. Damit konnte die Mühle hier längerfristig nicht mehr produzieren,

und die Stadt war verpflichtet, das Gebiet zu übernehmen. 1976 wollte sie das Areal erwerben. Weil der Gemeinderat dieses Geschäft als ausserordentlich wichtig erachtete, wollte er den Kauf ausdrücklich vom Stimmvolk absegnen lassen, obwohl er rechtlich nicht dazu verpflichtet war. Damit hatte er zu hoch gepokert: Die Stimmberchtigten lehnten am 26.9.1976 den Kauf knapp ab. Die Mühlen AG verlangte nun von der Stadt die Übernahme gegen volle Entschädigung. Die Kontrahenten einigten sich schliesslich aussergerichtlich, und die Stadt kaufte das Mühleareal. Allerdings musste sie 100 000 Franken mehr bezahlen, als der verworfene Kaufvertrag ein Jahr zuvor vorgesehen hatte.<sup>54</sup>

Als 1982 die Thuner Mühle stillgelegt wurde, entstand mitten in der Stadt eine Industriebrache. Es folgte ein gutes Jahrzehnt kulturelle Zwischenutzung, Planung und Streit um die zukünftige Nutzung dieses attraktiven Standortes am Wasser.<sup>55</sup> 1985 sprachen sich die Thuner Stimm-bürgerinnen und -bürger für einen Totalabbruch der Mühle aus, entgegen der Empfehlung der Stadtbehörden, welche einen teilweisen Erhalt der industriegeschichtlich bedeutsamen Gebäude bevorzugt hätten. Ein SP-Stadtrat bezeichnete die Abstimmung als «demokratisch legitimierter Vandalismus».<sup>56</sup> 1989 fuhren die Baumaschinen auf, um die Mühlegebäude abzubrechen; 1993 begann die Sanierung des Platzes. 1994 wurde er offiziell eingeweiht, ein Jahr später stand hier schliesslich auch die monumentale Plastik von Schang Hutter.<sup>57</sup> Heute erinnert nur noch der Name «Mühleplatz» daran, dass an dieser Stelle jahrhundertelang Mühlen in Betrieb waren. Anstelle des traditionellen Arbeitsortes entfaltet sich hier die Freizeitkultur.

### *Elektrische Energie aus Wasserkraft*

Für das Grundwasserpumpwerk zur Wasserversorgung erstellte die Stadt 1883 einen Gewerbekanal, der etwas oberhalb der Badeanstalt im Schwäbisch Wasser aus der äusseren Aare abzweigte und eine Turbine antrieb. Die Grundwasserpumpe verbrauchte nur einen Teil der produzierten Energie, der Rest wurde kostengünstig ans Gewerbe abgegeben, zuerst mit Drahtseilübertragung. 1891 wurde im Pumpwerkraum ein Gleichstromdynamo installiert, der elektrische Energie produzierte. Gleichzeitig entstanden auch in der Stadt, zum Beispiel im Gebiet der Öle, kleine private Anlagen zur Stromproduktion.<sup>58</sup> Als erster Thuner Wirt richtete 1891 der Bierbrauer Gottfried Feller im Restaurant Brauerei eine elektrische Beleuchtung ein. Den dazu notwendigen Strom lieferte der «Wassermotor» seines Brauereibetriebs.<sup>59</sup> Weil die Nachfrage nach elektrischer Energie rasch anstieg, baute die Stadt ab 1889 verschiedene Wehrsleusen in die Aare ein und erstellte 1896 an der Scheibenstrasse ein Elektrizitätswerk. Mit der ungewollten



Abb. 10 Im Zentrum dieser Aufnahme von 1917 steht das erste Elektrizitätswerk, das die Stadt Thun 1895/96 an der Scheibenstrasse errichtete. Um unabhängiger von importierter Kohle zu werden, die im Ersten Weltkrieg zur Mangelware wurde, baute Thun 1917 nebenan ein weiteres Kraftwerk.

und auch unvorhergesehenen Erosion der Flussohle durch die Aare-Zulg-Korrektion war hier das dafür nötige Gefälle entstanden.

Die Stadt begann sogleich, die Strassenbeleuchtung zu elektrifizieren, nach einem Jahr waren schon rund 40 elektrische Strassenlampen in Betrieb.<sup>60</sup> Im privaten Bereich setzte sich das elektrische Licht in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auf Kosten der Petrollampen und des Gaslichts durch. Besonders gefördert wurde diese Entwicklung durch die Petrolknappheit im Ersten Weltkrieg. Die Thuner Licht- und Wasserwerke, die sowohl das Gas- als auch das Elektrizitätswerk betrieben, packten damals die Chance beim Schopf und warben mit dem Slogan «Wer mit Gas kocht, mit Elektrizität beleuchtet u. mit Gaskoks heizt, spart Geld».<sup>61</sup> Außerdem stellten immer mehr Gewerbetreibende auf elektrischen Antrieb um – der Stromverbrauch stieg weiterhin rasant. 1906 baute die Stadt eine Dampfzentrale, um auch bei Wassermangel genügend Strom produzieren zu können. 1917 errichtete sie ein zusätzliches Kraftwerk an der Scheibenstrasse.<sup>62</sup>

Im Zweiten Weltkrieg konnte sich die Elektrizität weitere Absatzmärkte sichern, diesmal auf Kosten des Gases: Als im Februar 1945 der Gasverbrauch drastisch rationiert wurde, waren in den Elektrogeschäften der Stadt Thun die Elektroherde innerhalb 24 Stunden ausverkauft. Damit veränderte

sich die Verbrauchsstruktur der elektrischen Energie. Vorher brauchte man Strom vor allem für Licht und Kraft, erst von nun an wurde er vermehrt auch zum Kochen und Heizen eingesetzt. Dies war für die Stromproduzenten interessant und sie förderten dieses Absatzgebiet, indem sie bis 1964 den Strom für Wärme billiger abgaben als für Licht. In den Aufschwungjahren nach dem Zweiten Weltkrieg konnte das Elektrizitätswerk häufig nicht genug Strom liefern. 1958 stimmte der Stadtrat dem Bau eines neuen Elektrizitätswerkes im Schwäbis zu, das die ganze Aarebreite ausnützte und 1962 ans Netz ging.<sup>63</sup> Im ausgehenden 20. Jahrhundert setzte das Elektrizitätswerk Thun die Forderungen nach umweltgerecht produziertem Strom um. Energie Thun betreibt seit den 1990er-Jahren Solaranlagen, und das neue Kraftwerk am Gewerbekanal, das seit 1994 in Betrieb ist, erhielt 2002 das Zertifikat «naturemade star».<sup>64</sup> Dies bedeutet, dass es die strengsten ökologischen Auflagen in Europa erfüllt. 23 Prozent des in Thun verbrauchten Stroms werden heute vom Thuner Elektrizitätswerk vorwiegend mit Aarewasser produziert, der Rest bei der BKW Energie AG gekauft.

## 5. Wasser für den täglichen Bedarf

### *Wasser aus Aare, See und Brunnen*

Früher hatten in den meisten Städten Brunnen für die Menschen eine grosse Bedeutung, denn hier konnten sie sich mit Wasser versorgen. In Thun jedoch floss schon immer die Aare durch die Stadt und war für die Bewohnerinnen und Bewohner leicht erreichbar. Das Aarewasser diente sowohl als Brauchwasser zum Waschen und Reinigen wie auch als Trinkwasser. Deshalb gab es in Thun seit dem Mittelalter nur die zwei Brunnen auf dem Schlossberg: den Pfrundbrunnen bei der Kirche und den 32 Meter tiefen Ziehbrunnen im Schlosshof, der bis 1885 in Betrieb war. Der erste fliessende Brunnen in der Stadt selber war der Rathausbrunnen, der erst 1711 entstand. Wie bei den Schlossbergbrunnen liegt sein Quellgebiet an der Südseite des Grüsibergs.<sup>65</sup> Noch im 19. Jahrhundert spielte die Aare in der Wasserversorgung eine zentrale Rolle: Am 13. Februar 1858 meldete das «Thuner Blatt», in der Stadt laufe nur noch ein einziger, provisorischer Brunnen. Wer sich nicht mit dem Wasser aus der Aare begnügen wolle, müsse es halt ausserhalb der Stadt holen gehen. Neben dem Rathausbrunnen gab es in der Stadt bis 1870 erst zwei weitere fliessende Brunnen, den Plätzlibrunnen beim Lauitor und den Deci-Brunnen in der Hauptgasse, und dazu noch verschiedene öffentliche und private Sodbrunnen.

Solche Grundwasserbrunnen waren häufig verunreinigt, besonders wenn sich in ihrer Nähe Sickergruben befanden, in denen damals Abfälle